

Er scheint
 jeden Samstag
 und kostet:
 Mit der Post ganzjährig . . . fl. 5 —
 halbjährig . . . „ 2.50
 Für Laibach ganzjährig . . . fl. 4.—
 halbjährig . . . „ 2.—
 Für die Zustellung in's Haus sind ganzjährig 50 fr.,
 halbjährig 30 fr. zu entrichten.
 Einzelne Nummer 10 fr.

TRIGLAV.

Insertionsgebühren.
 Für die 3spaltige Zeile ober deren Raum bei 1maliger
 Einschaltung 6 fr. 2 Mal 8 fr., 3 Mal 10 fr.
 Stempel jedes Mal 30 fr.
 Redaktion und Administration:
 Klosterfrauengasse Nr. 57 (gegenüber dem Casino).
 Zuschriften und Geldsendungen
 sind zu richten an den Eigenthümer des Blattes.
 Manuscripte werden nicht zurückgesendet

Zeitschrift für vaterländische Interessen.

Eigenthümer, Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Peter Grasselli.

III. Jahrgang.

Laibach am 24. Dezember 1868.

Nr. 54.

Pränumerations-Einladung.

Ein Jahr ist verstrichen, seit der „Triglav“ in verjüngter Gestalt wieder vor seine Leser trat. Der soeben seinem Ende zuneigende Zeitabschnitt hat für die Geschichte unseres Volkes, für die Geschichte der österreichischen Slaven überhaupt wahrhaftig nicht sehr viel erfreuliches Material geliefert. Manchen herben Schlag haben wir erlitten in dem Kampfe gegen die herrschende politische Strömung, manche bittere Enttäuschung ward uns zu Theil. Mit offenem, vorurtheilsfreien Auge verfolgte der „Triglav“ den Gang der Ereignisse und nahm regen Antheil an dem geistigen Kampfe, den das Recht gegen die Gewalt führt. Wir dürfen wohl behaupten und man wird uns das Zeugniß nicht versagen, daß wir stets und überall das Interesse unserer Nationalität vor Augen gehabt und das Wohl unseres Landes nach bestem Wissen und Gewissen zu fördern getrachtet haben, überhaupt die uns durch das nationale Programm auferlegte publizistische Pflicht trotz des beispiellosen Druckes, der auf der oppositionellen Journalistik lastet, nach Thunlichkeit mit allen Kräften zu erfüllen bestrebt waren.

Die Situation ist heute um nichts besser, als sie im vorigen Jahre um diese Zeit war, ja wir müssen uns gestehen, sie ist nur noch schlechter und dieß theilweise auch deshalb, weil sie wenigstens klarer geworden ist.

In diesem Momente von der Wahlstatt zurücktreten, dieß wird wohl Niemand von uns verlangen. Ohne unsere Kräfte und die damit erreichbaren Erfolge zu überschätzen, glauben wir doch, daß ein solcher Schritt sehr zur Unzeit wäre. Mehr denn je bedarf es jetzt aller Anstrengungen, um den übermüthigen Gegner, dem der Kamm unter der Pflege unnahbarer Hände in's Unendliche gewachsen, in die gebührenden Schranken zurückzuweisen. Alle unsere Parteigenossen ohne Ausnahme werden uns beipflichten, daß es nur zu bedauern wäre, wenn sich jetzt die Zahl der Streiter für Recht und Wahrheit vermindern würde, wo man doch alles daran setzen muß, sie zu vermehren, zu verstärken.

Diese Erwägungen haben uns klar gemacht, daß es leider unsere Pflicht sei, auszuhalten auf dem dornenvollen Pfade. Den durch die Ungunst der Verhältnisse gesteigerten Anforderungen Rechnung zu tragen, und namentlich in Anbetracht des Umstandes, daß das gegnerische Lager sich bekanntlich in Laibach ein neues Organ geschaffen hat, haben wir uns überdieß entschlossen, den „Triglav“ von Neujahr an zweimal in der Woche erscheinen zu lassen. Das nähere ist weiter unten mitgetheilt.

Angesichts der bedeutenden Opfer von unserer Seite sehen wir uns aber auch gelegentlich der neuen Abonnement-Eröffnung veranlaßt, unsere Gesinnungsgenossen an ihre Pflicht zu mahnen und sie dringend zur ausgiebigen materiellen, wie geistigen Unterstützung unseres Unternehmens aufzufordern. Wir empfehlen unsern Freunden die gepriesene Rührigkeit unserer Feinde zur Beachtung und — Nachahmung.

Daß wir treu an unserm Programme halten, nach wie vor für die ewigen, unauslöschlichen Rechte der Nationalität als unser höchstes Gut manhaft einstehen und kein Haar breit von unsern gesetzlich begründeten Forderungen lassen, — daß wir Recht und Freiheit, d. h. gleiches Recht für Alle und gleiche Freiheit für Alle, auch in Zukunft unerschrocken verfechten werden, brauchen wir nicht erst zu versichern.

Freunde unseres Volkes! Parteigenossen! Streben wir mit vereinten Kräften nach dem großen, gemeinsamen Ziele!

Der „Triglav“ erscheint von Neujahr an wöchentlich zweimal, und zwar Dinstags und Freitags, auf gleichem Papier wie bisher, jedesmal wenigstens einen halben Bogen stark, im Quartformat.

Den Preis haben wir trotz der wesentlich größern Kosten nur unbedeutend höher gestellt. Das Blatt kostet nämlich **von Neujahr an:**

Mit der Post:		Für Laibach sammt der Zustellung in's Haus:	
Ganzjährig	6 fl. — kr.	Ganzjährig	5 fl. — kr.
Halbjährig	3 „ — „	Halbjährig	2 „ 50 „

Die Geldsendungen, wie überhaupt alle Zuschriften bitten wir zu adressiren: an den Eigenthümer und Herausgeber des „Triglav“.

Gene P. T. Abonnenten, von denen wir das Pränumerationsgeld für den II. Semester oder das IV. Quartal d. J. bisher noch nicht erhalten haben, ersuchen wir höflichst, uns gelegentlich der Erneuerung des Abonnements auch die rückständigen

Beträge zuverlässig einzusenden zu wollen.

Laibach, den 18. Dezember 1868.

Die Administration.

Die Slovenen.

Das in Wien erscheinende Organ der föderalistischen Adelspartei „Das Vaterland“ bringt unter obigem Titel in der letzten Sonntagsnummer einen Artikel, der zwar in erster Linie nur eine Polemik gegen den Marburger „Slovenski narod“ oder richtiger gegen einige unlangst in demselben entwickelte Ansichten ist, aber in der Hauptsache auf unsere Verhältnisse ohne Zweifel höchst interessante Streiflichter von nicht zu unterschätzender Bedeutung fallen läßt. Obwohl wir uns keineswegs mit dem im Leader des „Vaterland“ enthaltenen Ausführungen durchgehend einverstanden erklären können, scheint uns die Rundgebung dieses Blattes doch jedenfalls volle Beachtung zu verdienen. Damit sich unsere Leser selbst ein Urtheil hierüber bilden können, theilen wir heute das Wesentliche aus dem fraglichen Aufsätze des „Vaterland“ mit und behalten uns vor, einzelne Punkte desselben gelegentlich näher zu besprechen.

Nach einer Einleitung über die oben angebeutete Veranlassung des Artikels heißt es:

„Was unsere Stellung den Slovenen gegenüber betrifft, so kann sie auf Grund unserer politischen und nationalen Anschauungen keine andere als nur eine freundschaftliche sein. In dem wir gerade die Unerbittlichkeit jener altbewährten Loyalität der österreichischen Völker für ihr glorreiches Putschergeschlecht am aufrichtigsten wünschen und es am tiefsten bedauern, wenn dieselbe durch irgend welche Einflüsse gelockert werden könnte; indem wir glauben, daß eine ungehinderte nationale Entwicklung der verschiedenen Stämme ihr friedliches Beisammenwohnen nur begünstigen müßte; indem wir endlich am entschiedensten ein System verdammen, welches durch die Vereinigung der historischen, verbrieften Rechte von Kronländern, unserer Ansicht nach, den inneren Frieden nicht befördert: können wir wohl am wenigsten gegen berechnete Wünsche auch der Slovenen aufzutreten uns berufen fühlen.“

Im Gegentheile; wir wollen es gar nicht untersuchen, wie weit ihre Sprache gebildet, ihr nationales Leben entwickelt, ihre politische Taktik mehr oder minder gut geschult sei. Wir müssen und wollen ihnen das Recht zugestehen, dieser Sprache jegliche Geltung zu verschaffen, ihre Nationalität immer mehr zu entwickeln, ihre Wünsche auf staatsrechtlichem Gebiete in legaler Weise, so entschieden sie wollen, vorzutragen.

Und wenn diese Wünsche so weit gehen, daß man ohne Rücksicht auf alte historische Gestaltungen von Kronländern die Vereinigung aller Slovenen in eine Gruppe fordern zu müssen glaubt, da dieses allein der nationalen Entwicklung die notwendigen Garantien bieten könnte; obgleich wir nun nicht glauben, daß außerhalb dieser Garantien die berechtigten Wünsche nicht zu erreichen seien: so ließe sich doch vielleicht auch

in dieser Frage Rath schaffen, nur müßten dabei alle gesetzlichen Faktoren in gehöriger Weise berücksichtigt werden, und nur ihre allseitige Uebereinstimmung, nicht aber der Wortspruch eines liberalen Centralparlamentes im Sinne des Grundsatzes de nobis sine nobis den Ausschlag geben. Daß wir uns, bevor eine solche allseitige Uebereinstimmung erzielt ist, nicht für den vorerst nur einseitig ausgesprochenen Wunsch der Gründung eines „Slovenien“ begeistern dürfen, dies sollten uns die slovenischen Führer nicht verargen.

So viel könnte vielleicht die konservative föderalistische Partei den Slovenen bieten; wenn nun Einige derselben, wie uns scheint, etwas vorschnell und einer unpolitischen Reizbarkeit nachgebend, sich dem Liberalismus zuwenden zu müssen glauben, so stellen wir ihnen anheim, zu sehen, was sie von demselben erlangen werden, möchten ihnen jedoch vorerst noch einen Umstand zur gründlichen Erwägung anempfehlen.

Die Slovenen, namentlich in Steiermark und Kärnten, entbehren gerade jenes Elementes, welches sich leider in der Gegenwart zum Bannerträger des österreichischen kirchensindlichen Liberalismus erniedrigt hat, des dritten Standes, welcher sich jene Theorie nur zu sehr zu Herzen genommen hat, die ihm der Aristokrat Sidhes einst mundgerecht machte, die nämlich, daß er allein die Nation sei. Diese Bourgeoisie ist in Slovenien nicht vorhanden und dem Liberalismus daher an und für sich dasjenige Objekt entzogen, worauf er sich anderwärts zu stützen pflegt.

Dagegen mangelt es den Slovenen leider auch fast gänzlich an einem mächtigen Adel, d. h. an jenem Elemente, welches bisher stets der sicherste Pfeiler des staatlichen Organismus gewesen und welches auch heute diejenigen Völker, in denen es vorherrscht, an der Spitze der Civilisation erhält, wie England, oder sie vor dem Untergange bewahrt, wenn sie unterdrückt sind.

Dafür besitzen die Slovenen das zweite staaterhaltende Element, einen vortrefflichen Klerus. Dieser allein hat, wie anderwärts, so auch in jenen Ländern die nationale Sprache am Leben erhalten; auf der Kanzel und in der Schule wurde sie von der Kirche durch Jahrhunderte gepflegt und heute theilhaftig sich der Klerus am lebhaftesten, ja fast ausschließend an ihrer weiteren Ausbildung. Abgesehen von diesem er dienste, ist der Klerus der eigentliche Pfeiler der slovenischen Nationalität und ohne dessen rege Mitwirkung würden dieselben noch sehr trübe Tage bevorstehen.“

Hierauf äußert der Artikel noch seine Befriedigung darüber, daß der krainische Landtag diese Verhältnisse bei Beratung des Schulgesetzes „zu würdigen und zu berücksichtigen“ gewußt hat, begrüßt die Gründung des katholisch-konservativen Vereines in Laibach als einen neuerlichen Beweis für

richtige Verständniß der Sachlage und schließt mit einer Warnung vor dem Liberalismus der neuen Ära Oesterreichs.

Preussische Urtheile über österreichische Verhältnisse.

Im preussischen Abgeordnetenhaus wurde der Antrag gestellt, den Gesandtschaftsposten in Dresden aufzulassen. Bei diesem Anlasse kam es zu einer interessanten Diskussion über die österreichischen Verhältnisse. Gegen den erwähnten Antrag erhob sich nämlich der Abgeordnete Wölfler und sagte:

„Die preussische Gesandtschaft ist noch so lange nötig, als der Freiherr v. Beust (Auf: Graf! Graf!), als der Herr Graf v. Beust noch einen österreichisch ungarischen Gesandten am sächsischen Hofe zu beglaubigen für seine Pflicht hält. Der Herr Graf von Beust (Weiterkeit) steht allerdings jetzt an der Spitze eines parlamentarischen liberalen Ministeriums in Oesterreich und hat mit diesem Ministerium die Bahn liberaler Reformen beschritten, so daß er sich auch unter den außerösterreichischen Liberalen, selbst Demokraten, die er früher verfolgt, Freunde erworben hat. Ich glaube aber, den Grafen v. Beust besser zu können in Betreff der Stellung, die er zu Preußen und dem norddeutschen Bunde einerseits und zu Sachsen andererseits einnimmt; ich glaube, daß es hochpolitische Motive sind, welche dem Herrn Grafen v. Beust die Befürwortung der österreichischen Gesandtschaft in Dresden zur Pflicht gemacht haben. Der Herr Graf v. Beust — das können sie mir aufs Wort glauben — hat von seinem wirklich krankhaften Preußenhaß noch nichts abgelassen (Weisfall rechts); er ist auch nicht liberal geworden; das wäre ja contra naturam sui generis seit rkeit. Wenn sich der Herr Graf v. Beust auch den Anschein „liberaler Neigungen“ gibt, so ist das nur ein Produkt seines Hasses gegen Preußen und gegen den Grafen Bismarck. Er würde sich sehr bald mit einem konservativen Ministerium in Oesterreich behelfen, wenn der Graf Bismarck ein liberales Ministerium in Preußen einrichten wollte große Weiterkeit), womit ich allerdings weder ein Einverständnis, noch eine Befürchtung ausdrücken will. Weiterkeit) Ich glaube aber, daß der Gedanke inner Wiedervergeltung in Preußen die Richtschnur der Politik des Grafen v. Beust ist. Und diese Politik soll die österreichische Gesandtschaft in Dresden unterstützen. Wenn auch die gegenwärtige korrekte und bundstreue Haltung der sächsischen Regierung durchaus anzuerkennen ist, so ist doch nicht zu übersehen, daß es in Sachsen nicht wie in einflußreiche Elemente gibt, die dem gegenwärtigen Verhältnisse des norddeutschen Bundes zu Sachsen widerstreben. Zustimmung rechts. Lassen Sie sich deshalb auf dieser Seite nach links deutend) nicht durch das liberale Auftreten des Grafen v. Beust und auf jener Seite (nach recht d u

tend) nicht durch seine Friedensversicherungen täuschen. Nur unter seiner Regide ist es dem ehemaligen Könige von Hannover und dem ehemaligen Kurfürsten von Hessen möglich, in Paris zum Kriege zu gehen. Um gegen diese Agitationen ein Gegengewicht am sächsischen Hofe zu haben, bitte ich Sie, den Antrag Hoyerbeck abzulehnen und die Gesandtschaft in Dresden fortbestehen zu lassen.“ (Beifall rechts.)

Darauf nahm Graf Bismarck das Wort und erklärte, daß er sich zur Verteidigung seines auswärtigen Kollegen, resp. zu einer Kritik der österreichischen Politik an dieser Stelle und in diesem Momente nicht berufen fühle. „Nur das kann ich konstatieren — fuhr Herr v. Bismarck fort — daß wir bisher von Symptomen einer persönlichen Abneigung meines österreichischen Herrn Kollegen, wenn ich so sagen darf, nichts bekannt geworden ist. Ich habe mit ihm früher in persönlichem gutem Verhältnisse gelebt und ich habe nicht erfahren, daß sich dieses geändert hätte.“ Hierauf wandte sich der Premier gegen eine Bemerkung des Abgeordneten Birchow, welcher der preussischen Regierung das Beispiel Oesterreichs zur Nachfolge empfahl und sagte: „Ich glaube, derselbe hat diese Empfehlung nicht im Allgemeinen geben wollen, daß wir etwa auch eine Armee von 800.000 Mann und einen eisernen Kriegsbestand für zehn Jahre fordern sollen. Ich glaube nicht, daß er uns hat empfehlen wollen, die österreichischen Administrativ-Einrichtungen, die ein Gegengewicht gegen die bewilligte Freiheit der Kommunen bilden, hier nachzuahmen. Ich sehe mich durch dieselben Rücksichten, die mich vorher leiteten, genöthigt, mich auf diese Andeutungen zu beschränken, und kann jene Administrativ-Einrichtungen hier nicht weiter kritisieren; ich bemerke nur, daß es den Regierungen in ihrem Liberalismus geht wie den Damen: die Jüngste gefällt immer am besten. (Große Heiterkeit.) Oesterreich ist durch sein langes konservatives Verhalten in die Lage gebracht worden, heute mit demjenigen Liberalismus Epoche zu machen, der für uns in der Hauptsache seit zwanzig, in vielen Theilen schon seit fünfzig Jahren zu den überwundenen Standpunkten gehört.“ (Bravo rechts.)

Die Generalversammlung der krainischen Landwirthschaftsgesellschaft

am 24. November.

(Schluß.)

Herr Dr. Bleiweis verliest statt des Vorsitzenden Dr. Costa den Bericht, betreffend die Delegation zum agrarischen Kongresse. Da wir die Verhandlungen des Kongresses seinerzeit ausführlich mitgetheilt haben, so ist unsern Lesern der Inhalt dieses Berichtes bereits bekannt.

Auf eine Anfrage des Herrn Försters Dimiz, ob die in Aussicht genommene landwirthschaftliche Hochschule auch das Forstfach in sich begreifen soll, da in Mariabrunn bereits eine forstwissenschaftliche Hochschule bestehe, erklärte der Vorsitzende, daß davon im Kongresse selbst nicht die Rede war, daß man sich aber im allgemeinen gegen besondere Hochschulen und mehr für die Vereinigung mit den Universitäten und Techniken ausgesprochen habe.

Ueber Antrag des Herrn Dr. Drel wird den beiden Delegirten, Dr. E. J. Costa und Josef Seunig für die würdige Vertretung der Gesellschaft der Dank der Versammlung votirt.

Herr Schollmayr berichtet im Namen des Centralausschusses über die Wanderversammlungen und beantragt,

solche wo möglich schon im nächsten Jahre und zwar in den Monaten August und September zu veranstalten; die Vorträge sollen slovenisch, nur im Gottscheerlande deutsch gehalten und mit praktischen Demonstrationen verbunden werden; Zeit und Ort der Versammlung bestimmt der Centralausschuß, der auch von den gewählten Vortragsthemen vorher zu verständigen ist. Schon heuer war die Abhaltung von Wanderversammlungen beabsichtigt, mußte aber wegen der plötzlichen Einberufung des Landtages unterbleiben, da die Herren Pintar und Bleiweis, welche die Vorträge (über Obstbaum- und Rindviehzucht) übernommen hatten, nicht abkommen konnten.

Herr v. Gutmannsthal wünscht, daß einmal im Jahre eine Generalversammlung in Verbindung mit einer landwirthschaftlichen Ausstellung und Prämienvertheilung auf dem Lande stattfinden möge, da ihm die Wanderversammlungen noch etwas problematisch erscheinen.

Der Herr Vorsitzende versichert, daß der Centralausschuß diesen Wunsch berücksichtigen werde.

Herr Dr. Bleiweis referirt über die land- und forstwirtschaftlichen Schulen. Mangel der nöthigen Geldmittel mache dem Lande die Errichtung solcher Schulen derzeit unmöglich. Nur Dank der hochherzigen Unterstützung des Fürsten Schönburg werde das Land im künftigen Jahre eine Forstschule erhalten; die Aktivierung anderer Schulen müsse bessern Zeiten vorbehalten bleiben. Referent beantragt dem Fürsten Schönburg vom Centralausschuße in einer Adresse den Dank der Gesellschaft ausdrücken zu lassen. (Die Versammlung erteilt unter Bravorufen ihre Zustimmung durch Ausschleichen.) Schließlich theilte Dr. Bleiweis mit, daß H. M. Scheyer, Forstmeister in Ratschach, eine slovenische Abhandlung über Forstwirtschaft im Manuskripte eingeschickt habe, die von Sachmännern geprüft und als ein vortreffliches Werk erklärt wurde, welches unverändert in Druck zu legen sei. Das Manuskript möge daher an den hohen Landesauschuß geleitet werden mit der Bitte, Vorsorge behufs der Drucklegung zu treffen, damit die Schüler der Forstschule gleich ein Lehrbuch zur Hand zu nehmen haben werden.

Herr Landeshauptmann v. Wurzbach unterstützt den Antrag und versichert, denselben auch an gehörigem Orte aufs wärmste empfehlen zu wollen.

Ueber Anregung des Vorsitzenden wird die Verhandlung hierauf abgebrochen und die Fortsetzung auf 3 Uhr Nachmittags anberaumt. Dem Vorschlage des Vorsitzenden, die Wahl des Präsidenten Nachmittags vorzunehmen, tritt Herr Deschmann in erregter Weise mit der Behauptung entgegen, daß die Wahl statutenmäßig heute nicht vorgenommen werden könne, und beantragt, daß dieselbe auf die Tagesordnung der nächsten Generalversammlung gesetzt werde. Nachdem sich Herr v. Gutmannsthal in Anbetracht der Wichtigkeit des Gegenstandes ebenfalls für die Vertagung ausgesprochen, erklärt Dr. Costa, daß er durchaus nicht auf der Vornahme der Wahl bestehe, obwohl er sich der von Herrn Deschmann beabsichtigten Statutenauslegung durchaus nicht anschließen könne.

In der Nachmittagsitzung berichtete zuerst Herr Ludwig Dimiz betreffs der Prämierung lebender Zäune, über deren Anlage der Ausschuß eine leichtsinnige Belehrung in slovenischer und deutscher Sprache mit Abbildungen herausgegeben hat. Auf eine Anfrage des Herrn Lasnik, ob die Nichtigkeit der Zäune oder bloß deren Länge bei der Prämierung maßgebend sein soll, erklärt sich Herr Landeshauptmann v. Wurzbach gegen jede Specialisirung und für die Ueberlassung der Entscheidung an Sachverständige, die dem Centrale berichten.

Nach einer weiteren Bemerkung des Herrn Lasnik, der sich damit zufrieden gibt, wenn jene Zäune prämiirt werden sollen, die im Sinne der ausgegebenen Anleitung angelegt sind, werden die Anträge des Ausschusses angenommen.

Herr Lasnik verliest hierauf den Bericht über die Herausgabe einer land- und forstwirtschaftlichen Zeitschrift. Die Anträge des Ausschusses gehen dahin, daß zwanglose Feste, welche die üblichen Vereinspublikationen slovenisch und deutsch, ferner andere Aufsätze in jener Sprache, in welcher sie eingefendet werden, die deutschen überdies in slovenischer Uebersetzung enthalten würden, herausgegeben werden sollen, so oft Stoff für 3 Druckbogen vorhanden wäre; die Mitglieder sollen diese Zeitschrift unentgeltlich beziehen.

Die Motivirung dieses Berichtes, in welcher auch der „Novice“ Erwähnung geschieht, bietet Herrn Deschmann erwünschte Gelegenheit zu einem Ausfalle gegen unser Volksblatt. Er findet einen Widerspruch darin, daß erst gesagt sei, für die Belehrung des Volkes in landwirthschaftlicher Hinsicht werde durch die „Novice“ genügend gesorgt —, dann aber doch zwanglose Feste für nothwendig erkannt werden. Er ist für die Vertagung des Gegenstandes bis zur nächsten Generalversammlung. Nebenbei macht er den Rechnungsausweisen der Gesellschaft den Vorwurf der Mangelhaftigkeit.

Herr Landeshauptmann von Wurzbach begrüßt die Anträge des Ausschusses mit Freuden und ist mit denselben ganz einverstanden.

Herr Dr. Bleiweis widerlegt Deschmann, von dem er es nicht begreifen kann, wozu derselbe die Seidenraupenkrankheit in diese Debatte hereingezogen habe, und weist darauf hin, daß zwischen dem Antrage des Ausschusses und jenem des Herrn Dimiz nur der Unterschied sei, daß dieser eine periodische Zeitschrift, jener zwanglose Feste im Auge habe.

Herr L. Dimiz wundert sich über die Apologie, welche im ersten Theile des Berichtes den „Novice“ zu Theil wurde und verwahrt sich dagegen, durch seinen Antrag einen Coup gegen die „Novice“ beabsichtigt zu haben; er ist gegen die zwanglosen Feste und stellt das Amendement zum Ausschusse an, die Zeitschrift habe wenigstens zweimal im Jahre zu erscheinen.

Herr Dr. Drel ist für den Antrag des Ausschusses aus finanziellen Rücksichten, Herr von Gutmannsthal dagegen erklart im Antrage Dimiz eine Vermittlung und findet die Finanzen des Vereines nicht so schlecht. Herr v. Wurzbach tritt nochmals entschieden für gänzliche Zwanglosigkeit und unentgeltliche Verabfolgung an die Mitglieder ein.

Herr Schollmayr findet es ganz natürlich, daß Herr Deschmann die „Novice“, die übrigens niemals Eigentum der Gesellschaft waren, ein Dorn im Auge seien; er macht Herrn Deschmann mit energischen Worten aufmerksam, daß die detaillirten Rechnungen zu Jedermanns Einsicht bereit liegen.

Nach einigen anderweitigen Bemerkungen verschiedener Mitglieder wird zur Abstimmung geschritten. Die Majorität erhebt sich für die Herausgabe der Zeitschrift; ebenso wird das Amendement Dimiz angenommen.

Herr Dr. Wurzbach äußert nun den Wunsch, daß alles, was nicht von allgemeinem Interesse ist, aus den Mittheilungen ausgeschieden, ferner daß auch jeder slovenische Aufsatz in's Deutsche übersetzt werde, — was nebst den Ausschlußanträgen angenommen wird.

Herr Dr. Bleiweis scheint eine Andeutung darüber wünschenswerth, wer die Redaction der Zeitschrift besorgen

Fenilleton.

Die Verschwörung in Krähwinkel.

(Eine lächerliche Geschichte.)

Man begegnet heutigentags unter dem Strich häufig heiteren und ernstern Geschichten, welche in China spielen, doch muß dieses China nicht gerade das himmlische Reich sein, sondern es kann jeden beliebigen Theil der Erdruste bezeichnen.

Krähwinkel liegt nicht in China, dieß zeigt schon der rein deutsche Name; es gibt aber Leute, welche behaupten, dieser viel genannte Ort liege im Schlaraffenlande. Daß er auf der Landkarte nicht zu finden, beweist nichts anderes, als daß ihn der Kartenstecher darauf zu setzen unterließ.

Nachdem wir hiemit die geographische Lage Krähwinkels zweifellos festgestellt, wollen wir zur leichtern Orientirung der P. T. Leser noch eine topo- und ethnographische Skizze beifügen, ehe wir zum eigentlichen Thema übergehen.

Krähwinkel hat (wie viele andere Städte) eine sehr gemischte Bevölkerung, welche die körperliche Nahrung von verschiedenen Fleischhauern, Mehlmessern, Spezereihändlern u. dgl., die geistige von einigen Journalen erhält. Unter den letztern gibt es auch einige schlechte, welche ihre Abonnenten mit Lügen und Skandalen speisen. In dieser Stadt leben vorzüglich zwei Parteien, welche einander nicht hold sind: die eine — die sogenannte volksfreundliche — zählt viele tüchtige Köpfe, aber nur geringe Rechte; die andere — die volksfeindliche — wenig Köpfe, aber dafür mehr Rechte, was auch ganz in der Ordnung ist.

Neben vielen Sehenswürdigkeiten — Casino (einem Verein von Beamten und anderen Unabhängigen), einem Theater, worin man zuweilen sehr viel sehen kann, u. s. w. — gibt es auch Wohlthätigkeitsanstalten, wie z. B. ein Inquisitionsgebäude, Landesgericht, Steuerämter für opferwillige Patrioten, ferner einige andere Institute, einige Kollegen und namentlich auch ein Lyceum. Obgleich letzteres keine eigentliche Bildungsanstalt im wahren Sinne des Wortes zu nennen, so gibt es doch einerseits der Jugend vielfach Gelegenheit, sich „Zweier“ und „Dreier“ zu sammeln und auf diese Art ein schnelles Fortkommen zu finden, andererseits bietet es den dort angestellten Lehrern die Möglichkeit, ihren Gehalt zu beziehen.

An diesem Lyceum — so erzählt die Sage — gab es vor Zeiten, als die Köpfe noch in der Mode waren, zwei Arten Zöglinge, welche sich nur dadurch unterschieden, daß sie untereinander die Bezeichnungen „Schuljünger“ und „Stahljünger“ als Ausdrücke gegenseitiger Hochachtung wechselten. Sonst waren sie alle Landeskinder und nach der Aussage ihrer Lehrer einige darunter sogar brav; ihr besonderes Wohlgefallen hatten manche der Herren Lehrer an einer gewissen Sorte, deren Individuen in der Stadt Krähwinkel geboren und Söhne aus guten Häusern waren. Böse Zungen behaupteten zwar, dieses Wohlwollen wäre die Folge der feinen Bouteillen gewesen, welche von den Eltern jener Söhne getrunken wurden, doch fanden diese Zeugen in den Augen der Besseren keinen Glauben, weil sie keine anderen Beweise für ihre Behauptungen beibringen konnten, als leere Flaschen, welche beinahe nichts beweisen.

Weiters führt die Sage an, daß die Sagen dieser Anstalt, was Kleidung und überhaupt Exterieur der Schüler

anbelangt, ziemlich liberal waren; ja sogar Schnurr- und Backenbärte wurden gebuldet, keineswegs aber waren sie vorgeschrieben. Man gewährte also den Zöglingen in dieser Richtung vielfache Freiheiten; selbst das Rauchen der Zigarren und der Besuch von Kaffee- und Gasthäusern war gestattet, nur durfte kein Professor davon Kenntniß haben.

Plötzlich fuhr auch — so führt die Sage weiters an — in die Jugend jener verderbliche Parteigeist, der vom Osten her eingewandert war und das Land verpestete gleich dem Sarnum der Wüste. Die Erscheinungen dieser Krankheit — denn nur eine Krankheit ist dieser Zustand zu nennen — sind sehr eigenthümlich; die davon ergriffene Jugend begann plötzlich auch eigene Köpfe und Ansichten zu bekommen, was nach den Sagen der Anstalt streng verpönt ist, weil es dann leicht möglich wäre, daß die Jugend auf günstigem Boden den Befehlshabern über den Kopf wüchse. Auf die Junge äußerte diese Krankheit die Wirkung, daß die davon Befallenen einen Jargon zu sprechen begannen, der dem Hundegebell täuschend ähnlich klingt und bisher nur von den Barbaren und überhaupt uncivilisirten Volksstämmen, bei denen die Sprachwerkzeuge noch nicht entwickelt waren, gesprochen wurde. Die Leiter der Anstalt nun gehörten theils schon gebildeten Volksstämmen an, theils hatten sie sich gebildet und zwar mit Hilfe einer alles kurirenden Salbe aus der Fremde, daher waren ihnen die thierischen Gurgeltöne ein Gräuel.

Sobald diese Symptome sich zeigten, wurden Vorkehrungen getroffen, den schon vorhandenen Krankheitsstoff zu ersticken und den Import eines neuen Nachschubes zu verhindern. Als bestes Präservativmittel erwies sich das Räuchern mit einem Stoffe, der aus den Werken der Kulturprache und einigen Journalen des Lichtes gewonnen wird; ferner erfolgte das Verbot des Gebrauches aller „Schweinsblätter“, des Besuches von verpesteten Häusern und Vereinen; behufs Bewahrung von Infektionen und zur besondern Kräftigung der Leidenden verkehrten die Professoren mit ihren Zöglingen in der melodischen Sprache des Kapitals und der Intelligenz und gaben auch Ideen zum besten, welche ein damals bekannter Naturforscher, der sich viel mit dem Ausstopfen thierischer Wälge abgab, feil bot. Diese Nahrung durchdringt angeblich den menschlichen Körper derart, daß er der zerstörenden, barbarischen Fäulniß vollkommen zu trogen im Stande ist.

Allein diese Vorkehrungen erwiesen sich als ungenügend. Der verderbliche Geist griff rapid um sich und brachte es endlich so weit, daß er unmöglich mehr fortschreiten konnte, ohne die Stellung der Professoren zu gefährden. Schon lagen vielfache Beweise offener Feindseligkeit vor, ja die störrige krankhafte Jugend weigerte sich gar die Medizin zu gebrauchen und erklärte dafür den verhörmelten Fortschrittsgeist selbst für eine Krankheit! Dieses Stadium der Epidemie konnte nicht mehr durch gelinde Mittel gehoben, sondern es mußte durch gewaltsame Maßregeln gebrochen werden. Um aber eine Krankheit mit Erfolg bekämpfen zu können, muß man den Ursprung derselben kennen.

Der hohe „Rath der Weisen“ versammelte sich also, um womöglich die Wurzel des Uebels zu finden. Lange rief man hin und her, doch vergeblich; endlich erhob sich ein Mann, der zweifelsohne das Pulver erfunden hätte, wenn es nicht bereits einer vor ihm gethan, zog seine lorbeerumrannte Stirn in vielsagende Falten und begann beiläufig wie folgt:

„Wohlweise Herren und Kollegen! Ich erkenne zwar eure Ueberlegenheit an, aber was Spitzfindigkeiten und Künste anbelangt, glaube ich unübertroffen da zu stehen. (Rufe: Wahr ist's! Dho!) Ich glaube nun, meine Herren, der Grund der überhandnehmenden Pest ist in einer Verschwörung zu suchen, deren Theilnehmer zwar jetzt noch kein sichtbares Abzeichen führen, es aber in Kürze annehmen werden. Dieses sichtbare Freimaurerzeichen besteht in einer Mütze mit hochemporrager Geierfeder. Die Feimat dieses revolutionären Kleidungsstückes ist jenes verächtliche Land, das in seinem Wappen einen grimmigen Löwen mit einer Krone führt, welche von unserer unergründlich gründlichen Gesichtsforschung verdienter Weise zu einem symbolen Gulyás-Meindl begrabirt wurde. Schon sind die Mützen bestellt, die Nachricht habe ich von meinem Hutmacher, der die Lieferung dieses Artikels übernommen hat. Auf diese Kopfbedeckung wüchse ich vorzüglich Euer Augenmerk gerichtet haben, damit Ihr seinerzeit die chemische Analyse derselben vornehmen lasset. Dixi!“

Allgemeine Bewunderung folgte dieser Rede; einige Herren schlugen sich vor die Stirne aus Aerger, daß diese Entdeckung nicht ihrem Hirne entsprungen.

Um diese Zeit erschienen auf den Köpfen einiger Lernenden jener glücklichen Stadt blaue Kappen mit officiösem Schilde; man verschickte sich sogleich derselben, nämlich der Kappen, aber eine genaue Analyse zeigte nichts gefährliches; im Gegentheil enthielten die Kappen sehr heilbringende Stoffe. Deshalb durften sie ohne Anstand getragen werden.

Kurz darauf tauchten aber auch jene Mützen auf, von denen der Weiseste der Weisen im hohen Rathe gesprochen; sie waren verbrämt mit falschem Pelz, der sich turbanartig um den Gupf legte und einer Wurst ähnlich sah; das ganze überlagte eine riesige Geierfeder in herausfordernder Weise. So fort wurde trotz des Protestes der Minorität ein Exemplar der anscheinend harmlosen Kopfbedeckung vorsichtig einer strengen Prüfung unterzogen und diese förderte erstaunliche Resultate zu Tage.

Der ganz unschuldig aussehende Gupf war gefüllt mit jenem Giftstoffe, der in dem Lande, woher die Mützen eingewandert waren, so große Verheerungen angerichtet. Die kühne Feder war eigentlich eine gefährliche Waffe, welche sich in der Hand eines Eingeweihten in ein Schwert verwandeln konnte. Die wurstartige Pelzgarnitur war bei weitem nicht so einfach und inhaltslos, als es den Anschein hatte; sie enthielt vielmehr ein Pulver, welches so präparirt war, daß es einen tödtlichen Dunst verbreitete und daher nicht nur den Trägern selbst, sondern auch der Majorität der Lehrer, welche mit ersteren in Berührung kam, verderblich werden konnte; es hatte ferner die Eigenschaft des Schießpulvers und die Verschwörer beabsichtigten offenbar nichts anderes, als das Professoren-Kollegium bei passender Gelegenheit in die Luft zu sprengen.

Was blieb da den bedrängten Professoren anderes übrig, als das Tragen dieser Ausgeburt einer teuflischen Phantastie bei sofortiger Strafe der Relegirung zu untersagen? Sie thaten recht daran, und beschreiben damit ein neues Blatt der Geschichte ihrer glorreichen Thaten in der wohlthätigen Stadt Krähwinkel. Durch diese Verfügung ist — so schließt die Sage — der erste wirksame Schritt zur Vertilgung jener gefährlichsten Pest geschahen.

wird. Vorsitzender Dr. Costa ist der Ansicht, daß dieß dem Centrale zu überlassen sei, welches selbst ein Redaktionscomité aufstellen werde.

Nächster Gegenstand der Tagesordnung ist der Bericht betreffend die Distriktsförster für Krain. In Abwesenheit des Referenten Dr. Mahčić sen. verliest denselben S. Schollma jr. Der sehr weilkäufige Bericht schließt mit folgenden Anträgen: Die Landwirtschaftsgesellschaft findet keinen Anlaß, die Creirung von Distriktsförstern in Krain zu befürworten, sie ist ferner nicht gegen die Vertheilung der Wälder; der §. 362 a. b. G. B. soll auch für das Waldeigenthum Geltung haben, dem Eigenthümer sonach die freie Verfügung mit seinem Walde zustehen; es ist Pflicht der Landwirtschaftsgesellschaft, Schritte für die endliche Durchführung der Grundlasten-Ablösung und Regulirung zu thun, eine den Verhältnissen unseres Landes entsprechende Revision des Forstgesetzes anzustreben und für die Belehrung des Volkes über den Schutz der Wälder zu sorgen. Die Debatte, die sich hierüber entspann, nahm — wie uns dünkt, ganz unnützlichweise — geradezu riesige Dimensionen an. Der erste, der sich zum Worte meldete, war —

Herr Deschmann. Sein Urtheil über den Bericht gipfelte in dem Satze, daß derselbe auf die Hauptfrage gar nicht eingegangen und deshalb an den Ausschuss zurückzuweisen sei. Entkräftet stellte sich Herr D. über den Passus des Berichtes, daß der Eigenthümer auch das Recht habe, seinen Wald zu vernichten!

Herr Landeshauptmann Dr. v. Wurzbach findet sehr viel Wahres in dem allerdings verworrenen Ausschussberichte. Wozu braucht Krain Distriktsförster, da es bei uns kein Waldeigenthum gibt? Vor 1848 habe Niemand letzteres geschätzt, und wer mit seinem Walde rationell gewirthschaftet, der laufe noch Gefahr, sein Recht zu verlieren. Redner kritisiert hierauf die neue Vermessung, die nur zu Zwecken der Besteuerung geschehe, die Feststellung des Eigenthumes aber ganz bei Seite lasse. Er verlangt Freiheit des Einzelnen über unbefristetes Eigenthum und erklärt sich deshalb für die Anträge des Ausschusses.

Herr von Gutmannsthal erklärt sich gegen die Motivirung des Berichtes und ist deshalb für Deschmann's Antrag. Der Herr Landespräsident von Eysenfeld läßt sich in eine längere Erörterung des Gegenstandes ein und äußert sich dahin, daß das Institut der Distriktsförster sehr ersprießlich für die Ueberwachung der Forste, wie beispielsweise beim Vorkommen des Borkenkäfers wäre.

Nachdem sich Herr Peter Kosler zu Gunsten des Deschmann'schen Antrages ausgesprochen, vertheidigt Förster Ludwig Dimig den (von ihm gestellten) Antrag auf Einführung von Distriktsförstern in sehr ruhiger, würdevoller, klarer und sachgemäßer Weise, die unstreitig auf jeden Zuhörer einen wohlthuenden Eindruck ausübte.

Herr Landeshauptmann v. Wurzbach erklärte sich von der Darstellung des Vorebners, die viel interessantes enthalte, sehr befriedigt, kam aber zu einem andern Schlusse als Vorebner. Die Distriktsförster stellt er sich als Staatsbeamte vor. Der Staat habe mit seinen Forsten schlecht gewirthschaftet, er werde dem Privatgrundbesitz auch nicht aufhelfen. Auf die Einwendung des Herrn Deschmann und des Herrn Landespräsidenten, daß sie sich unter Distriktsförstern nicht Staatsbeamte, sondern landwirtschaftliche Aufsichtsgesellen zur Handhabung der Forstpolizei denken, entgegnet Dr. v. Wurzbach, daß wir bereits eine Kreisförsterei in Welsberg gehabt haben und der Karst dabei doch — immer größer geworden sei!

Herr Dr. Bleiweis stellt mit Hinweis auf die Nutzlosigkeit eines weitem Meinungsaustrausches den Antrag auf Schluß der Debatte, da sich wohl schon jeder seine Ansicht gebildet haben dürfte, und konstatiert nur, daß sich die Mehrzahl der Sachmänner gegen die Einführung der Distriktsförster und die Bevormundung der Wälder ausgesprochen habe.

Nachdem der Abstimmungsmodus vereinbart worden, wird zur Abstimmung geschritten. Der Antrag: es seien Distriktsförster oder andere derlei behördliche Forstaufsichtsorgane in Krain zu bestellen — bleibt in entschiedener Minorität. Die Ausschussanträge werden mit einem Zusatze des Herrn von Wurzbach angenommen.

Nachdem der Vorsitzende das Resultat der Ergänzungswahlen für den Centralausschuß bekannt gegeben, wurden noch die übrigen Gegenstände der Tagesordnung meist ohne erhebliche Debatten mit möglichster Beschleunigung erledigt und die Generalversammlung sodann nach 7 Uhr geschlossen.

Correspondenzen.

Cilli, 18. Dez. ??! Wenn ich Ihnen aus dem hiesigen socialen Leben etwas schreiben wollte, so müßte ich in das Vereinswesen hineinblicken, da in einem so kleinen Städtchen, wie Cilli, nur noch in diesem ein bewegteres Leben zu finden ist. Und wenn mich bei der Gelegenheit ein gewisser Unwille befällt, so wird man es erklärlich finden, ich schlage ja nicht aus der Art, denn erfreuliche Berichte werden Sie aus dieser „deutschen Dase“ noch wenige bekommen haben. Ich halte mich also dießbezüglich ganz an die Regel, und wenn ich da in das Casinoleben hineingreife, so dürfen Sie mir nicht den Vorwurf der Unehrenschaftigkeit machen, als ob ich mich als Nichtmitglied „eingefischeln“ hätte, um dort zu belauschen. Die Cillier „Deutschen“ haben von selbst die undiplomatische Gewohnheit, Alles, was sie thun oder denken, an die große Trommel zu hängen, und gewöhnlich kommen aus dem „Kabinete“ in der Herrngasse, wo die große Cillier Kabinettpolitik getrieben wird, solche interessante oder uninteressante Aktenstücke in die Deffentlichkeit. So ereignete sich erst vor kurzem, daß die hiesige deutsche Partei bei einem festlichen Anlasse — es war die Schillerfeier — an alle Cillier, also auch an die Slovenen, ad personam Einladungen ergehen ließ, unter dem Vorwande, dieses sei eine allgemeine Feier und werde nur zufällig, wegen der günstigen Raumverhältnisse im Casino abgehalten. Dieser allgemeinen Einladung folgten auch einige unerfahrene Slovenen, die mit den Cillier Verhältnissen noch nicht hinlänglich vertraut sind. Es war ihre Zahl nicht übermäßig groß, ich glaube, man könnte sie alle auf einer Hand abzählen; und doch schreien diese gebildeten Cillier „Deutschen“ in allen öffentlichen Lokalen herum: „Jetzt wollen sich auch schon die Slovenen in das Casino „einschwärzen“. Diese Niederträchtigkeit, die zwar nicht vereinzelt dasteht, charakterisirt hinlänglich den Gelunth der hiesigen deutschen Partei horribile dictu, die früher Einladungen ergehen läßt, um später mit wahrer Strizjmanier herumschreiben zu können: „Nun sind schon einige Citalnica-Mitglieder auf den Heim gegangen.“ Der Citalnica braucht man wahrlich diesen Vorwurf nicht zu machen, daß ihr die Mitglieder abfallen und zu jenem Vereine übergehen, der sein Leben ausschließlich der Opposition und dem herrschenden Regierungssysteme verdankt, und es nur

durch die blutige Besolungssteuer fristet. Doch um diese hochherzige und gefinnungstüchtige Partei mit wenigen Federstrichen zu charakterisiren, will ich nur an jenen denkwürdigen Ausspruch erinnern, den eine, zu jener Partei gehörende und zur wortführenden Klasse zählende Tischgesellschaft im „Kabinete“, also ebendort, wo die oben citirten Worte gesprochen wurden, kurz nach dem Sachsenfelder Labor gethan, nachdem sich etwa 4 Slovenen, die sich zufällig in jenes Lokale verirren und nota bene, theils diplomirte, theils absolvirte Juristen waren, aus demselben entfernten: „Deffnen wir die Fenster, damit der Slavengestank hinausgeht.“ Sich in eine weitere Kritik hier einzulassen würde die Mühe nicht lohnen, denn nach germanischer Sitte kann man nur mit „Ebenbürtigen“ streiten; doch glaube ich meine Erfahrungen, als eine gute Warnung, denjenigen, die mit der erwähnten Partei verkehren wollen, nicht vorenthalten zu dürfen. Das ist der Bildungsgrad des Cillier „Deutschen“, der nach der letzten, vom feinem Landesauschusse an die Slovenen erlassenen „Belehrung“ als „Besitzer einer Weltprache befähigt ist, in der Wissenschaft, im Gewerbe, in jeder Art von Thätigkeit und Kenntnissen auf einem weiten, die ganze gebildete Welt umfassenden Gebiete in Mitbewerbung zu treten, ... nicht so — der Slovene.“ Wir beneiden keinen echten Deutschen um einen solchen Mitbewerber, bedauern aber auch keinen Slovenen, daß er mit einem solchen „Deutschen“ nicht in Konkurrenz treten kann.

Tagesneuigkeiten.

Laibach, 24. Dezember.

(Die Generalversammlung der Citalnica) findet am Stefanstage, am 26. d. M. um 11 Uhr Vormittags statt. Nach der Eröffnungsrede des dormaligen Präsidenten werden die Berichte des Sekretärs und des Kassiers zur Kenntniß der Versammlung gebracht; sodann stehen auf der Tagesordnung die Anträge einzelner Mitglieder und endlich die Wahl des Vereinsvorstandes, des Kassiers sowie der übrigen Ausschussmitglieder.

(Vorstellung des dramatischen Vereins.) Samstag den 26. d. M., d. i. am Stefanstage, um 7 Uhr Abends veranstaltet der dramatische Verein seine 11. dießjährige Vorstellung im Saale der Citalnica. Zur Aufführung kommen folgende Piecen: „Gospod regisseur“, dramatischer Scherz von J. Stanovski; dann das einaktige Lustspiel „Zenja od gladi“, („der Bräutigam aus Hunger“) aus dem Böhmischen des J. Neruda, und endlich das schon wiederholt mit Beifall gegebene Singspiel „Advokata“ mit theilweise neuer Besetzung. Die Zwischenpausen werden von einer Abtheilung der Regimentskapelle Hujn ausgefüllt werden. Das Entrée beträgt 30 kr. für die Person und machen wir darauf aufmerksam, daß der Zutritt Jedermann gestattet ist. Karten können Vormittags von 10 bis 12 Uhr in der Administration unseres Blattes und Abends an der Kasse gelöst werden. Das gut gewählte Programm läßt einen sehr angenehmen Abend versprechen.

(Schwesterfeier.) Seit Jahren ist am letzten Dezember der Saal der Citalnica der Schauplatz von Festlichkeiten, die wohl noch alle in frischer Erinnerung der Theilnehmer stehen. Der bisherige Sitte getreu, veranstaltet die Citalnica auch heuer an diesem Abende eine Unterhaltung, zu welcher außer den Mitgliedern der Citalnica nur noch die Mitglieder des dramatischen Vereines und jene des Sokol Zutritt haben. Das Programm der Schwesterfeier, die immer etwas außerordentliches bietet, besteht diesmal aus folgenden Nummern: 1. „Kralj Vondra“, komische Oper in 3 Akten; 2. Lotterie (unter den Gewinnsten befindet sich ein schönes Delgemälde mit Rahmen im Werthe von 30 fl.); 3. Quartett: „Gdje stanak moj?“, 4. Männerchor; 5. Humoristische Vorlesung; 6. Instrumentalproduktion; 7. Männerchor; 8. Schlußdeklamation. — Anfang um 7 Uhr; Eintrittskarten sind vom 29. d. M. an Nachmittags von 2—4 Uhr in der Citalnica zu haben. Wir wiederholen, daß der Eintritt nur Mitgliedern der genannten Vereine gegen Vorweisung der Eintrittskarte gestattet ist.

(Die Generalversammlung des Sokol) findet am 2. Jänner 1869 statt. Das nähere theilen wir nächstens mit. Nach der Generalversammlung vereinigen sich die Mitglieder zu einer geselligen Unterhaltung im „Hôtel Elefant“.

(Rasset die Kleinen zu mir kommen!) Vorigen Sonntag wurden im Saale der Citalnica 45 Mädchen und 59 Knaben mit vollständigen Winteranzügen beschenkt. Der Werth der vertheilten Kleidungsstücke läßt sich gering mit 900 fl. veranschlagen. Zum Beginn und zum Schlusse der erhebenden Feierlichkeit, die durch die Anwesenheit der Frau Gemalin des Herrn Landeschefs Conrad v. Eysenfeld ausgezeichnet war, hielten der hochw. Herr Domdechant Dr. Pogacar und Herr Dr. Drel entsprechende Anreden. Als Zugabe erhielten die theilnehmenden Kinder noch Brot und Aepfel, die von Wohlthätern zu diesem Zwecke gespendet worden waren.

(Sterbefall.) Am 20. d. M. trug man den allgemein geachteten Schwiegervater des Herrn Dr. Loro Tomman, Herrn Alois Gottfried Altman, k. k. jub. Bergeshauptmann, zu Grabe, welcher vom Jahre 1859 bis Mai 1867 an der Spitze der Bergeshauptmannschaft für Krain und Istrien stand und für sein verdienstvolles Wirken mit dem Titel eines k. k. Oberbergathes und mit dem Ritterkreuze des Franz-Josefs-Ordens ausgezeichnet wurde.

(Rassendefraudation.) In unserer k. k. Landeshauptkassa wurde eine großartige Defraudation im Betrage von mehr als 11,000 fl. verübt und ist der schuldige Kassier R. auch bereits verhaftet. Solche Ereignisse sind im höchsten Grade betäubend und nicht bloß für den ohnehin nie über-vollen Staatsäckel, sondern insbesondere auch für die armen Steuerträger, die ihren im blutigen Schweiß errungenen Erwerb in die Steuerkasse tragen, höchst empfindlich. Die Defraudation wurde auf dem „nicht mehr ungewöhnlichen Wege“ verübt, daß Banknotenpakete mit leerem Papier und Säde, worin sich Silbersechserl befinden sollten, mit Halbkreuzersücken gefüllt wurden. Da die Kassen unter mehrfacher Sperre stehen und oft skontirt werden, so wird wohl die weitere Untersuchung zeigen, wen außer dem Hauptthäter noch sonst ein Verschulden mittrifft, da ein so großer Betrag wohl nicht plötzlich defraudirt werden konnte. Man erzählt, daß die mit Halbkreuzersücken gefüllten Säde mehrere Skontirungen an standeslos passirten, da man es unterließ ihren Inhalt zu prüfen. Jedenfalls bietet dieses Ereigniß unserm unabhängigen Kollegen „Tagblatt“ eine glänzende Gelegenheit zu einem salmi-munanten Leitartikel, da es sich neulich sogar über unsere, gewiß nicht überstrenge Theaterzensur ereignete. Hierbei kann das „Tagblatt“ dann den Wunsch aussprechen, daß — wenn wirklich die Skontirungen bisher läßig vorgenommen wurden —

den skontirenden Finanzorganen eingeschärft werde, sich von ihrer auf politische Thätigkeit und namentlich auf Wahlagitationen verwendeten Zeit so viel abzurufen, daß sie künftighin auch den Inhalt der vollen Münsfacke und Banknotenpakete einer eingehenden Prüfung zu unterziehen im Stande wären!

(Ein Epilog zur Affaire in der k. k. Landeshauptkassa. Denselben Tag, als man den Kassier R. inhaftirt hatte, trat Abends nach 6 Uhr pöblich ein Soldat mit Seitengewehr in die ebenerdig fürstbischöfliche Kanzlei, worin sich, da der Kanzleibeamte kurz zuvor weggegangen, der hochwürdige Herr fürstbischöfliche Revisor der Kirchenrechnung allein befand. „Börse her!“ herrschte ihn der Soldat an. Auf die Antwort des hochwürdigen Herrn, daß hier keine Kasse sei, wiederholte der Strolch sein trotziges: „Börse her! ich brauch' Geld!“ — Zum Glück trat in diesem Moment der früher weggegangene Beamte wieder in die Kanzlei — und Martis Sohn nahm das Herfengel der hochw. Herr kam nur mit dem Schreden davon. — Es wird immer besser in dieser Zeit der hochgepriesenen „Freiheit“!

(Die Verfassungsfeier in der Schießstätte) war, wie das „Laibacher Tagblatt“ berichtet „ein großartiges, würdiges Bürgerfest, wie es Laibach noch nicht (?) gefeiert hat.“ — Nach demselben Blatte haben Toaste ausgebracht: Der k. k. Regierungsrath Dr. Schöppel der k. k. Gymn. Professor Heinrich, der k. k. Bergkommissar v. Kritik, der k. k. Finanzprokurator-Praktikant Dr. v. Schrey der k. k. Finanz Sekretär Ertl, die k. k. Realschulprofessoren Pirker und Berger u. s. w. Begrüßungsschreiben langten ein: vom k. k. geheimen Rathe Anton Grafen von Auersperg (der in einem Privatbriefe an seinen Freund Deschmann „seinen Gesinnungsgenossen“ ein „Garret aus und haltet fest!“ jurist), vom k. k. Sektionsrathe Klan und aus Oberkrain — von dem zufällig dort anwesenden k. k. Oberfinanzrathe Dr. Ritter von Kaltenegger. — Herr Deschmann gebührt bei dieser Feier das zweifache Verdienst, einen „geradezu zu lobenden Trinkspruch“ ausgebracht zu haben, ohne daß die Schießstätte in Brand gerathen wäre, — und dann in „krainischer Sprache“ gesprochen zu haben, auf welche Erfindung derselbe zunächst ein Privilegium nimmt, um sodann seinen Trinkspruch unter dessen Schutze mit den nöthigen Hilfsbüchern (Grammatik und Wörterbuch) der ganzen Welt bekannt zu geben. — Außerdem erfahren wir, daß die Verfassung ein „Gegenstand“ des Herrn Deschmann sei. So sagt nämlich das „Tagblatt“: „die ganze Versammlung erhob sich mit Begeisterung, und als Redner geendet hatte, spendete sie ihm und seinem Gegenstande nicht enden wollenden Beifall.“ Die Herren vom „Tagblatt“ scheinen über ihren grammatikalischen Studien in der „krainischen Sprache“ sogar — die deutsche Sprache zu verlernen! Abgesehen von dem barocken Titel, welchen man die sem Feste mit der Bezeichnung „Bürgerfest“ gab, obgleich fast nur k. k. Beamte darin das Wort führten und nur k. k. Beamte nebst einem geheimen Rathe denselben telegraphische Ovationen darbrachten, hat dieses Verfassungsfest auch den vollen Anspruch auf den Titel eines Uicium's, denn in ganz Eisleithanien ging der Jahrestag des 21. Dezembers spurlos ab und sogar die liberalen Wienerblätter machten an diesem Tage ganz andere Betrachtungen über die Verfassung als der Herr Deschmann über seinen „Gegenstand“.

(Unverständige Lüge.) Daß das „Tagblatt“ lügt, weiß Jedermann. Man sollte aber nicht meinen, daß es in seiner blinden Wuth gegen alles „Nationale“ zugleich so unverschämmt und dumm ist! So lesen wir in Nr. 107 „daß den altkärnthnerischen Namen „Krain, Krainer, krainische Sprache“ nicht einmal im Wolff'schen Wörterbuche ein Plätzchen gegönnt wurde. Diese Behauptung ist nun einfach eine Lüge, wie sich jeder überzeugen kann, der das genannte Wörterbuch zur Hand nimmt und darin Band II, Seite 1999, 2. Spalte, 3. Zeile von oben liest! O Casimir!

(Die Eigennamen und das „Tagblatt“.) Das „Tagblatt“ ereifert sich über die hin und wieder vor kommende geänderte Schreibweise der eigenen Namen und vertritt eine Anschauung, die nicht neu ist und die wir ganz auf sich beruhen lassen. Wir nehmen bloß Anstoß an der verbissenen Bosheit, mit welcher dabei eben nur jede nationale Neigung bedacht wird. Alles ist wahrhaftig nur darauf berechnet, sich den Beifall irgend eines „verfassungsfreundlichen“ Halb-pelzers zu verdienen! Findet denn das „Tagblatt“ nichts über die Namensänderungen in anderer Richtung, deren Ursprung nicht im „slovenischen“ Lager gesucht werden darf, zu erwähnen? Wo ist das „Sonegth“, „Stain“, „Lahbach“, „Meybeck“, „Crain“, „Cropp“, von ebendem? Wo gibt's noch einen „Aversperg“ und „Nursperg“, einen „Atemis“? Wie schriebe man wohl Marojčić, Solčević, Seladici vor etwa 20 30 Jahren, da man die „Gajica“ fast noch gar nicht kannte? Wie alt sind die Namen „Malitsch“, „Schmalz“, deren Träger sich in frühern Generationen wohl nur „Maliz“ und „Smolz“ schrieben? Oder ist das „Tannenbergl“ von heute etwas anderes als das „Gschief“ von gestern? — Es wäre traurig, wenn die slovenischen Eigennamen, wie z. B. Scherauk u. dgl. zu solcher Verfümmelung auf ewig verurtheilt werden sollten! — Die Slovenen sollen ihre Namen richtiger zu schreiben fortsetzen, wie es ja auch die — halb liberalen, halb konservativen — Deutschen „trotz dem und dem“ nicht anders machen.

(Konzert der Laibacher Musik Kapelle.) Endlich hörten wir das erste Konzert der „Laibacher Musik Kapelle“, welche trotz allen Hindernissen, die einem derartigen Unternehmen an und für sich im Wege stehen, aber bei uns auch von einer gewissen Koterie gelegt werden, glücklich zu Stande gekommen ist. Den Namen „Partei“ kann man einer Fraktion nicht beilegen, die den Mund immer voll Phrasen von Wohlstand des Landes, Stadtinteressen, Gemeinde wohl u. s. w. hat, am Ende aber doch bloß eine Seifenblase steigen läßt, wenn es zur faktischen Bethätigung eines patriotischen Vorhabens kommen soll. Und das Institut einer Stadt musikkapelle ist doch ein neutraler Boden, auf dem wir alle tanzen können, aber nein, entweder bloß für uns oder — nichts, so denken diese Herren. Das Programm des Konzertes bot sehr Interessantes dar. Die anziehendsten Nummern waren jedenfalls die Solopartien; wir hörten ein Violin, ein Cupon, ein Flügelhorn und ein Fagott, welches letztere Herr Kapellmeister Wahl selbst exekutirte. Zu allen diesen Solisten können wir der neuen Musikkapelle nur gratuliren. Aber auch die Ensemblesnummern waren gut gewählt und sind bei der energischen Leitung des Herrn Wahl zur vollen Zufriedenheit des leider wohl nicht zahlreichem Publikums mit anerkennenswerther Präzision vorgeführt worden; besonders rauschenden Beifall erntete auf r den Solisten die letzte Nummer, Duverture auf slavisch Moti e von Titl. Wenn man bedenkt, daß so viele fremdartige, einander nicht gewöhnte Elemente das erste Mal zu einer Harmoni vereinigt waren, so muß man dieser ersten Produktion alle Ehre wiederfahren

lassen und ist berechtigt, von weiteren Produktionen das Beste zu erwarten.

(Präsidentenfeier in Rudolfswerth.) Die von den wackeren Studierenden des Obergymnasiums in Rudolfswerth veranstaltete Präsidentenfeier fiel sehr glänzend aus, wofür den Arrangements derselben der lebhafteste Dank gebührt. Außer mehreren andern Piecen gelangte zur Aufführung auch das dramatisirte Gedicht „Krst pri Savici“ nach Präsidenten. Das Erträgniß des Abendes hatten die Veranstalter der Feierlichkeit für den Bohnkaffee bestimmt und ist der Betrag von 36 fl. durch die Redaktion des „Slov. narod“ an Herrn Dr. Bleiweis übermitteln worden, der denselben zu dem bereits vorhandenen in der Laibacher Sparkasse fruchtbringend anlegte. Möge diese werththätige Förderung der nationalen Sache auch anderwärts Nachahmung finden.

(Die Citalnica in Luttenberg) hat der Laibacher Citalnica eine gelungene photographische Aufnahme des ersten Labors übersendet.

(Die Citalnica in St. Ivan) bei Triest veranstaltete am 29. v. M. eine sehr gelungene Fesche, wobei auch der Schwank „Slep ni lep“ aufgeführt wurde. Die Landmädchen sangen Vilhar's „Slovensko dekle“ recht brav und eine derselben hielt eine zündende Anrede über die Wichtigkeit der Citalnica. Der Männerchor trug mehrere Piecen recht wacker vor; ebenfalls erwähnenswerth ist die Deklamation eines schlichten Landmannes. Wie wir vernehmen, beabsichtigt man demnächst auch das Vilhar'sche Singpiel „Jamska Ivanka“ zur Aufführung zu bringen. Dieß alles thun jene slovenischen schlichten Landleute, für welche seinerzeit das kulturfortschreitende „Tagblatt“ nicht genug Beschimpfendes zusammenzutreiben vermochte.

(Herr Dr. Kieger) beging am 10. d. M. sein 50. Geburtsfest; diesen Anlaß benützte die zahlreiche Verehrer und Freunde des gefeierten Patrioten, um ihn auf das Herzlichste zu beglückwünschen. Es fanden sich nicht allein Deputationen von Prager Vereinen und Korporationen ein, sondern es kamen auch Begrüßungstelegramme vom Lande, aus Mähren, den anderen slavischen Ländern Oesterreichs u. s. von den verschiedensten Vereinen, Körperschaften und Privaten.

(Sterbefall.) In Jena starb am 6. Dezember Abends der bekannte Sprachforscher Prof. August Schleichner. Er erlag im kräftigsten Mannesalter einer Lungenentzündung. Im Jahre 1821 zu Sonneberg (in Sachsen-Meiningen) geboren, war er 1850—1857 Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft an der Prager Universität. Seit 1857 war er ununterbrochen Professor in Jena. Während seines Aufenthalts in Prag erlernte er auch die böhmische Sprache ungewöhnlich schnell und sprach sie rein. Er schrieb sogar Mehreres in böhmischer Sprache, so z. B. über den Infinitiv und das Supinum im Slavischen, und überlegte auch Einiges aus dem Sanskrit ins Böhmische. Seine Hauptwerke sind „Die deutsche Sprache“ (1860) und ein „Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen“ (1862). Außerdem schrieb er unter Anderem eine „Formenlehre der kirchenslavischen Sprache“ (1853) und ein „Handbuch der litauischen Sprache“ (Prag 1856—1857). In seinem Nachlasse befindet sich eine vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen.

(Gebührenfreiheit für Viehpässe.) Aus Anlaß der zur Sprache gebrachten Frage über die Stempelbehandlung der Viehpässe hat das k. l. Finanzministerium unterm 15. v. M. dem k. l. Ministerium des Inneren eröffnet, daß die im §. 15 des Gesetzes vom 29. Juni l. J. angeordneten Viehpässe lediglich Gesundheitszeugnisse sind, deren Ausstellung aus allgemeinen und amtlichen Sanitätsrückichten angeordnet ist und denen nach dem Gesetze vom 9. Februar 1850 die bedingte Gebührenfreiheit zukommt.

(Unterschiedliche Ansichten der Herren Minister.) Einen neuen Beleg hierzu gibt eine Correspondenz des „Gr. Volksbl.“ aus Wien, worin es zur „Affaire Greuter“ unter anderem heißt: „Graf Veust und Graf Taaffe waren entschieden gegen den Ausschufsantrag, nach welchem der Abgeordnete Greuter dem Innsbrucker Landesgericht „ausgeliefert“ werden sollte, und ersterer ermächtigte ein Mitglied auf der Grafenbank, diese seine Meinung unter Freunden bekannt zu geben. Gestern vor der Abstimmung wurde dieser Herr darüber von einem der cisleithanischen Minister (Giska) interpellirt; ob es wahr sei, daß er gegen den Antrag im Centrum thätig sei? „Ja — antwortete der Herr — es ist dies meine Ueberzeugung, und nicht bloß die meine, sondern auch die Grafen Veust und Taaffe theilen dieselbe. „Von dem ist uns nichts bekannt“ — sagte der Minister. „Wir aber ist es bekannt — entgegnete der Graf; denn beide Herren haben es mir selbst gesagt.“ — Darf man von dieser Einigkeit im Kleinen auf die im Großen schließen, so ist's nicht gut bestellt mit dem: „Einer für Alle, und Alle für Einen.“ Uebrigens wurde gestern ein langgehegter Plan unserer „Liberale“ vom Schlage eines Sturm vereitelt. Der Abg. Dr. Roser wurde seiner Zeit nur „ausgeliefert“, um auch gegen Greuter vorgehen zu können, ohne den bittern Beigeschmack der Parteigehässigkeit auf sich zu laden. So wurde damals im Club der Linken argumentirt. Heute ist's freilich anders. Der Club der Linken ging in die Brüche des „Fleisch vom Fleisch und der Geist vom Geist“ fühlte in sich wie alles Fleisch den Geist des antiministeriellen Widerspruchs täglich mehr. Der Ausgleich mit Polen und Böhmen und anders wo drängt täglich mehr und brennt wie heißes Eisen in den Händen der Minister; aber „Einsicht und Umkehr“ kann man leichter als Abgeordneter auf der Oppositionsbank Ministern predigen, als sie, wenn man selbst Minister geworden, suchen und üben. Man ist hier der bestimmten Ansicht, daß unter diesem Ministerium mit Polen kein Ausgleich geschlossen wird und noch weniger mit Böhmen, aber der Friede mit den eigenen Völkern muß geschlossen werden — das dictiren die Kanonenschläge, freilich weit hinten in der Türkei!“

(Steuerreform.) Der Finanzminister hat in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 10. d. M. einen umfangreichen Gesetzentwurf über die Regelung der Grundsteuer eingebracht. In Folgendem theilen wir die wichtigsten Bestimmungen dieses Entwurfes mit. Als allerwichtigstes Merkmal der Brestel'schen Vorlage ist der Umstand anzusehen, daß, während bis jetzt eine nach den Resultaten der Katastraloperationen, die im Jahre 1819 begonnen haben, festgestellte fixe Ziffer vom Reinertrage der Grundstücke erhoben wurde, in Zukunft, wenn diese Vorlage Gesetz wird, ein regelmäßig vom Reichsrathe festzustellender Percentualtheil des Reinertrages als Grundsteuer eingehoben werden soll. Die Grundsteuer würde also in Zukunft das eine Mal etwa 14 Percent, das andere Mal 15 Percent, ein drittes Mal noch mehr Percent, je nach dem Bedürfnisse des Staates, nehmen. Sie würde also ihre jetzige, allerdings durch Zuschläge stark erschütterte Stabilität

verlieren. Die Ermittlung des Reinertrages, welcher die Basis der Steueraustheilung bilden soll, wird von einer Anzahl von Kommissionen betrieben. Beim Reinertrage wird keine Rücksicht genommen auf die Lasten und Abgaben. An der Spitze des Abschätzungsgeschäftes steht eine Centralkommission, deren Vorsitz der Finanzminister oder dessen Stellvertreter führt und die aus 30 Mitgliedern besteht. Fünfzehn davon ernannt der Finanzminister, fünf wählt das Herren- und zehn das Abgeordnetenhaus. In die 15 ernannten Mitglieder werden die „Central-Inspektoren“ einbezogen, Personen, welche zur Ueberwachung der Schätzungsarbeiten in den Kronländern bestellt werden. In jedem Kronlande wird für die Ausführung der Schätzungsarbeiten eine Landeskommission unter dem Vorstehe des Statthalters gebildet, die aus 6 bis 10 Mitgliedern besteht, von denen die Hälfte der Finanzminister ernannt. Das Land wird in Schätzungsbezirke eingetheilt, die wieder eine Kommission erhalten, die aus acht Mitgliedern besteht, vier vom Finanzminister ernannt, vier von der Bezirksvertretung gewählt, oder wo diese Institution nicht besteht, aus zwei Vertretern der Gemeindevorstände, einem Vertreter der 20 Höchstbesteuerten des Bezirkes und einem vom Landesausfchusse entsendeten Mitgliede bestehend. Die letzte Kommission beginnt die Schätzungsarbeiten, die dann zur Landes- und endlich zur Centralkommission kommen. Der Grund und Boden wird nach seiner Beschaffenheit und seiner Kulturgattung in sogenannte „Bonitätsklassen“ eingetheilt, es dürfen aber nicht mehr als acht solcher Klassen aufgestellt werden. Der für jede Klasse und Kultur in Geld per Joch festgestellte Reinertrag bildet den Tarifsaß der betreffenden Bonitätsklasse. Ist die ganze Einschätzungsoperation vollendet, dann hat das Vermessungspersonale die seit der letzten Katastrirung eingetretenen Veränderungen zu untersuchen und in die Mappen (Karten) einzutragen. Das sind die wichtigsten Bestimmungen des Gesetzentwurfes. Die weiteren Abschnitte desselben handeln vom Reklamationsverfahren und treffen Bestimmungen über den Geschäftsgang zwischen den einzelnen Kommissionen, um den Klassifikations-tarif endgiltig festzustellen.

Kunst und Literatur.

(Slovenski Glasnik.) Nach Neujahr beginnt unter der Redaktion des durch seine Romane „Deseti brat“, „Cvet in sad“, zahlreiche Novellen u. a. m. auf dem Gebiete der Belletristik sehr vortheilhaft bekannten jungen slovenischen Schriftstellers J. Jurčič der „Slovenski Glasnik“ in Marburg wieder zu erscheinen. Der Preis für ein Jahr ist 3 fl., halbjährig 1 fl. 50 kr. Der Name des Redakteurs berechtigt uns zu der Hoffnung, daß der „Slovenski Glasnik“ auch fernerhin, wie bisher unter der Redaktion des Hrn. Jančič, eine Zierde unserer belletristischen Literatur und jedem ein willkommener Gast sein werde.

(„Istran“) heißt ein Kalender, der soeben bei Blasnik in Laibach für das Jahr 1869 erschienen und für die slavischen Bewohner Istriens bestimmt ist. Herausgeber desselben ist Herr Franjo Kavnik. Außer dem kalenarischen Theile enthält der Kalender 70 Sprichwörter der kistenländischen Slaven, einige Fabeln und mehrere praktische Aufsätze sanitätspolizeilichen und landwirthschaftlichen Inhaltes.

(Abecednica v podobah in berilo za otroke.) Soeben ist im Verlage von J. Giottini dieses praktische, von Herrn Ivan Tomšič zusammengesezte Büchlein erschienen, welches einem lange gefühlten Bedürfnisse abhilft. Der Preis ist sehr niedrig, nämlich 12 kr., und wir empfehlen dieses Büchlein allen Freunden unserer sich mit den Anfangsgründen der Lesekunst besaffenden Jugend.

Der heutigen Nummer unseres Blattes liegt eine Pränumerations-Einladung auf die gediegene Wochenschrift „Osten“ bei, auf welche wir unsere geehrten Leser hiemit aufmerksam machen.

Verstorbene.

Den 18. Dezember. Dem Franz Sferli, Tagelöhner, sein Kind Michael, alt 3 Monate, in der Linauvorstadt Nr. 84, an Fraisen. — Elisabeth Payer, Inwohnerin, alt 68 Jahre, ins Spital sterbend überbracht. — Lukas Paber, Urauber, alt 37 Jahre, im Spital, an der Lungenberkuloze.

Den 20. Dezember. Herr Ignaz Pfeifer, Abschieder, Besitzer der silbernen Medaille, alt 29 Jahre, in der Grabischavorstadt Nr. 43, an der Lungenberkuloze. — Josef Bresar, Knecht, alt 45 Jahre, im Spital, an der allgemeinen Wassersucht. — Maria Sammit, Inhaberin, alt 60 Jahre, im Versorgungshause Nr. 4, an der Gelbsucht.

Den 21. Dezember. Andreas Kovacic, Inwohner, alt 43 Jahre, im Spital, an der Gehirnlahmung. — Dem Herrn Michael Dimnik, Gastgeber, Fleischhauer und Hausbesitzer, sein Kind Ursula, alt 8 Wochen, in der St. Peteravorstadt Nr. 44, an Fraisen. — Dem Josef Werbitz, Magazinsarbeiter, sein Kind Franz, alt 8 Tage, in der St. Peteravorstadt Nr. 81, an der Mumpferre.

Den 22. Dezember. Agnes Cerne, pens. f. k. Rangleibnerwitwe, alt 65 Jahre, in der Krakauvorstadt Nr. 47, an der Lungenlahmung. — Mathias Bollner, Berg. St. Aufferer, alt 60 Jahre, in der St. Peteravorstadt Nr. 51, an der Wassersucht.

Damenmoden-Niederlage

A. J. Fischer,

222 Rundschafplatz 222

unterhält die reichste Auswahl aller Arten

fertiger

Damen-Mode-Gegenstände

und empfiehlt: 56—6.

- Jacken von fl. 3.50 bis fl. 15
- Paletots „ „ 10.— „ „ 30
- Sammt-Hüte „ „ 2.20 „ „ 10
- Seiden-Hüte „ „ 2.— „ „ 8
- Filz-Hüte „ „ 2.— „ „ 6

Aufträge vom Lande werden prompt effectuirt.

Ausverkauf

F. P. Vidic'schen Waarenlagers,

Spitalgasse Haus-Nr. 266.

In Folge Beschlusses des Creditorenausschusses der Franz Vidic'schen Gläubiger werden die in die diesfällige Vergleichsmasse gehörigen

Schnitt-Waaren

in den gewöhnlichen Geschäftsstunden im Verkaufsgewölbe gegen gleich bare Bezahlung ausverkauft werden.

Laibach, am 30. Oktober 1868.

Dr. Bart. Suppanz.

!! Vor Fälschung wird gewarnt !!

15—5.

Kaiserl. königl. ausschl. privil. neu verb.

erstes amerikanisch und engl. patentirtes

allgemein

beliebtes

Anatherin-Mundwasser

von

J. G. POPP,

praktischer Bahnarzt und Privilegiumsinhaber in Wien, Stadt, Vognergasse 2.

Dieses Mundwasser, von der löbl. Wiener medizinischen Fakultät approbirt und durch eigene 20jährige Praxis erprobt, bewährt sich vorzüglich gegen jeden üblen Geruch aus dem Munde, bei vernachlässigter Reinigung sowohl künstlicher als hohler Zähne und gegen Tabakgeruch; es ist ein unübertreffliches Mittel gegen krankes, leicht blutendes, chronisch entzündliches Zahnfleisch, Scorbut, besonders bei Seefahrern, gegen rheumatische und giftige Zahnleiden, bei Auslockerung und Schwinden des Zahnfleisches, besonders im vorgedrücktten Alter, wodurch eine besondere Empfindlichkeit desselben gegen den Temperaturwechsel entsteht; es dient zur Reinigung der Zähne überhaupt, ebenso bewährt es sich auch gegen Fäulniß im Zahnfleische, überaus schätzenswerth ist es bei locker sitzenden Zähnen, einem Uebel, an welchem so viele Scrophulöse zu leiden pflegen; es stärkt das Zahnfleisch und bewirkt festeres Anschließen an die Zähne; es schützt gegen Zahnschmerz bei frankten Zähnen, gegen zu häufige Zahnsteinbildung; es ertheilt dem Munde auch eine angenehme Frische und kühlte, sowie einen reinen Geschmack, da es den zähen Schleim in demselben auflöst und dieser dadurch leichter entfernt wird, daher geschmackverbessernd einwirkt.

Preis pr. Flacon 1 fl. 40 kr. öst. Währ. Emballage pr. Post 20 kr.

Vegetabilisches Bahnpulver.

Es reinigt die Zähne derart, daß durch dessen täglichen Gebrauch nicht nur der gewöhnlich so lästige Zahnstein entfernt wird, sondern auch die Glanz der Zähne an Weiße und Zartheit immer zunimmt.

Preis pr. Schachtel 63 kr. öst. Währ.

Anatherin-Bahnpasta.

Diese Zahnpasta ist eines der bequemsten Zahneinreinigungsmittel, da sie keinerlei gesundheits-schädliche Stoffe enthält; die mineralischen Bestandtheile wirken auf das Email der Zähne, ohne selbe anzugreifen, sowie die organischen Gemengtheile der Pasta reinigend, sowohl das Schmelz als auch die Schleimhäute erfrischt und beleben, die Mundtheile durch den Zusatz der ätherischen Oele erfrischt, die Zähne an Weiße und Reinheit zunehmen. Besonders zu empfehlen ist selbe Reisenden zu Wasser und zu Land, da sie weder verschüttet werden kann, noch durch den täglich nassem Gebrauch verdirbt.

Preis pr. Dose 1 fl. 22 kr. öst. Währ.

Bahn-Plombe.

Diese Zahn-Plombe besteht aus dem Pulver und der Flüssigkeit, welche zur Ausfüllung hohler caröser Zähne verwendet wird, um ihnen die ursprüngliche Form wieder zu geben und dadurch der Verbreitung der weiter um sich greifenden Caries Schranken zu setzen, wodurch die fernere Ansammlung der Speisereste, sowie auch des Speichels und anderer Flüssigkeiten, und die weitere Auslockerung der Knochenmasse bis zu den Zahnnerven (wodurch Zahnschmerzen entstehen) verhindert wird.

Preis pr. Etui 2 fl. 10 kr. öst. Währ.

DEPOTS

dieser seiner vortrefflichen Eigenschaften halber überall, selbst auch in Deutschland, der Schweiz, Türkei, England, Amerika, Holland, Belgien, Italien, Rußland, Ost- und West-Indien wohlverdiente Anerkennung findenden Artikel führen in echter und frischer Qualität in:

- Laibach Anton Krüper, Josef Karinger, Joh. Kraschowitz, Petricic & Pirker, Ed. Mahr und Kraschowitz Witwe; — Krainburg J. Krüper; — Bleiburg Herbst, Apotheker; — Warasdin Halter, Apotheker; — Rudolfswerth D. Rizzoli, Apotheker; — Gurksfeld Friedr. Wümmes, Apotheker; — Stein Zahn, Apotheker; — Bischoflack Karl Fabiani, Apotheker; — Görz Franz Lazzar und Pontoni, Apotheker;